

Bericht über die theoretischen Beiträge zur Tagung

"Denkmäler: Identifikation oder Provokation?"

vom 25. - 27.4.1996 in Lichtenstern am Ritten, Südtirol

Drei Referate waren trotz aller anschaulichen Beispiele eher theoretisch ausgerichtet. Sie werden in der Reihenfolge, wie sie an verschiedenen Tagen gehalten wurden, kurz zusammengefaßt, wobei soweit möglich lediglich die theoretischen Anteile berücksichtigt werden. Anschließend wird über den Teil der Schlußdiskussion, der sich darauf bezog, berichtet werden.

Zu Beginn der Tagung stand der Vortrag von Peter Fulterer über "Funktion, Funktionswandel und Funktionsverlust von Denkmälern."¹ Religiöse, soziale und politische Denkmäler, auch monumental überhöhte Nutzbauten, nicht aber Natur- oder Kunstdenkmäler waren Gegenstände seiner Betrachtung. Sie besäßen Zeichen- bzw. Symbolcharakter und seien wahrnehmbare "Platzhalter" für Immaterielles wie Erinnerungen, Pläne, Visionen u.ä. Insofern seien sie Informationsträger für Gewesenes, aber auch für Vorstellungen, die nicht verwirklicht wurden, für bestimmte Absichten. Die Codierung der Denkmäler erfordere für Außenstehende, für künftige Generationen jeweils eine Decodierung der im Denkmal verwendeten Symbole und Zeichen. Darüberhinaus sei es notwendig, die Absichten, die mit dem Denkmal verbunden seien, zu entschlüsseln und kritisch zu hinterfragen.

Je vielfältiger die Botschaften eines Denkmals seien - architektonisch, bildlich, schriftlich -, desto länger bleibe es funktionstüchtig. Daneben spiele auch die Größe, die Verarbeitung und der Platz, wo das Denkmal stehe, eine Rolle. In diesem Zusammenhang wurde darauf verwiesen, daß ein Denkmal öffentlichen Raum beanspruche, damit die Revierbildung fördere und Fremdes ausgrenze. Manchmal sei es auch aufgestellt worden zur Beruhigung des schlechten Gewissens.

Denkmäler unterlägen einem natürlichen Alterungsprozeß. Dieser könne durch einen günstigen Standort, langfristig angemessene Codierung, künstlerische Bearbeitung und

¹ Da Peter Fulterers Vortrag sehr stark auf die Bozener Denkmäler, die er im Bild zeigte, bezogen war, hat er mir freundlicherweise eine schriftliche Zusammenfassung seines Vortrages gesandt. Marc Antoni Nay überließ mir sein Manuskript. Beides hat mir die Arbeit erleichtert. Dafür sage ich auch an dieser Stelle beiden Autoren herzlichen Dank.

Wertestabilität verlangsamt werden. Außerdem könnten Denkmäler restauriert werden und somit erneut an Bedeutung gewinnen. Allerdings könne dann auch unter Umständen die Funktion verändert werden, vor allem, wenn von staatlicher Seite Eingriffe vorgenommen würden wie Bewachung, Feiern, Einzäunung oder Umbenennung und Pläne zur Schleifung. Schüler sollten instand gesetzt werden, ein Denkmal zu decodieren und es sich kritisch anzueignen.

Marc Antoni Nay sprach im Anschluß über "Denk mal, ein Denkmal ist ein Denkmal". Der Vortragende ging von der Herkunft des Wortes Denkmal aus. Daran anschließend zeigte er, daß unter Denkmal sowohl ein nachträglich gesetztes Zeichen in Bezug auf ein Ereignis oder eine Person verstanden werde als auch ein erhaltenswerter Teil unseres kulturellen Erbes. Diese beiden Denkmaltypen seien nicht scharf voneinander zu trennen. Aus diesem Grunde knüpfte er an den Sprachgebrauch der Schweizer Denkmalpflege an. Danach werden lokale, regionale und nationale Denkmäler unterschieden. Ausschlaggebend sei der Bedeutungsradius eines Denkmals. Lokal sei es, wenn es für eine Gemeinde oder ein Tal von Bedeutung sei. Ein regionales Denkmal habe für einen Kanton, ein nationales für die Schweiz Bedeutung. Was darüber hinaus gehe, werde europäisches Denkmal genannt. Der zweite Teil der Ausführungen waren dem Denkmal und seinem Betrachter gewidmet. Denkmäler weckten Emotionen beim Betrachter, zugleich konstruierten, selektierten oder tilgten sie Geschichte. Sie bildeten aber auch Identität oder trügen zur Abgrenzung bei. Schließlich seien sie einem Funktionswandel unterworfen.

Weil Denkmäler emotional wirkten, würden sie für den Transport von Botschaften verwendet auch in der Werbung. So werde aus Erinnerung bewahren Erinnerung benutzen. Die Botschaft laute dann nur noch konsumieren. Als seltene Alternative dazu wurde das geplante Dokumentationszentrum für die Ausstellung "Topographie des Terrors" in Berlin gezeigt. Dieses Monument, das von Peter Zumthor entworfen wurde, sei kein herkömmliches Ehren- oder Mahnmal. Vielmehr habe Zumthor neutrale aber respektvolle Gedächtnisräume geschaffen, die die Aufmerksamkeit auf die Überreste lenkten, die Erinnerungsarbeit förderten. Hier werde dem Betrachter erlaubt und zugemutet, zu einer eigenen Interpretation der Ereignisse zu finden, das Unaussprechliche selber zu entdecken.

Am folgenden Tag referierte Elisabeth Erdmann über "Denkmäler - Orte des Erinnerns, des

Gedenkens, des Vergessens".

Erinnerung gehöre zum Menschen und sei eine anthropologische Konstante. Erinnerungen, die aufgrund von Kommunikation und Interaktion entstünden, z.B. zwischen Mitgliedern einer Familie, zwischen Nachbarn etc., umfaßten lediglich einen beschränkten Zeithorizont von drei bis vier Generationen bzw. 80 bis 100 Jahren. Maurice Halbwachs habe unter dem Begriff "Kollektivgedächtnis" die Spielarten des Gedächtnisses, die auf Alltagskommunikation beruhten, zusammengefaßt. Jan Assmann spreche in diesem Falle von "kommunikativem Gedächtnis". Davon grenze er das "kulturelle Gedächtnis" ab. Das kulturelle Gedächtnis bewahre den Wissensvorrat einer Gruppe, die aus ihm das Bewußtsein ihrer Eigenart beziehe. Zugleich beziehe es sein Wissen immer auf die aktuell gegenwärtige Situation. Seine Fixpunkte jedoch seien langfristige Objektivierungen im Bereich der Kultur und der Kommunikation. D.h. es handele sich um Texte, Bilder, Denkmäler, Bauten, Riten, die zu "Erinnerungsfiguren" würden. Das Wissen, aber auch die Organisationsformen des kulturellen Gedächtnisses könnten von Kultur zu Kultur, aber auch von Epoche zu Epoche verschieden sein. In ihrer kulturellen Überlieferung werde eine Gesellschaft sichtbar. Welche Vergangenheit sie darin sichtbar werden und in der Wertperspektive ihrer identifikatorischen Aneignung hervortreten lasse, sage etwas darüber aus, was sie sei und worauf sie hinauswolle.

Denkmäler gehörten somit zum kulturellen Gedächtnis, das auch Identität schaffe. Pierre Nora grenze in seinem monumentalen Werk "Les Lieux de mémoire" ("Gedächtnisorte") Geschichte und Gedächtnis scharf voneinander ab. Wie bereits Alfred Heuß sehe Nora, daß die Geschichte, die Analyse und kritische Betrachtung erfordere, die Erinnerung zerstöre und verdränge. Doch in dieser Situation sehe Nora die Gedächtnisorte im Entstehen. "Es gibt lieux de mémoire, weil es keine milieux de mémoire mehr gibt." Das Gemeinsame der Gedächtnisorte liege in ihrer Funktion, das kulturelle Gedächtnis vor seinem eigenen Verfall, vor seiner Metamorphose zur bloßen Geschichte zu bewahren.

Dahinter stünden - unausgesprochen - die Auffassungen Nietzsches und Burckhardts. Allerdings wurde dieser Gedanke wegen Zeitmangels nicht ausgeführt.

Nora beschränke sich allerdings nicht darauf, die Funktion der Gedächtnisorte aufzuzeigen, sondern er wolle aufdecken, was sich hinter dem Vertrauten, Verständlichen und Geläufigen verberge. Er spreche in diesem Zusammenhang von der Entzifferung dessen, was uns allzu vertraut sei.

Als Folgerungen für die Geschichtsdidaktik wurden benannt:

1. Die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis und dessen Beziehung zur Geschichtswissenschaft schienen wichtig für die Didaktik der Geschichte.
2. Man müsse der Frage nachgehen, weshalb ein Denkmal errichtet worden sei. Welche Vorstellungen und Interessen dahinter stünden, woran erinnert werden solle.
3. Ein Denkmal müsse jeweils "entziffert" werden, da es nicht von selbst spreche. Für die Interpretation wurde auf das dreistufige Interpretationsschema des Kunsthistorikers Panofsky verwiesen, das auch bei Denkmälern angewandt werden könne.
4. Gegenwärtig gebe es Bestrebungen, alte Denkmäler, die von ihrem Platz entfernt wurden, wieder aufzustellen, neue zu errichten. Es sei Aufgabe der Geschichtsdidaktik, zu erforschen, welche Gründe es dafür gebe und ob die Deutung Hermann Lübkes von dem sich beschleunigenden zivilisatorischen Wandel tragfähig sei.

In der Schlußdiskussion am letzten Tag wurde deutlich, wie notwendig für einen systematischen Zugriff ein Denkmalsbegriff ist, auf den man sich verständigen könne. In diesem Zusammenhang wurde auf die Unterscheidung zwischen beabsichtigten und unbeabsichtigten Denkmälern verwiesen. Dahinter steht der Droysensche Quellenbegriff. Danach gebe es zwei Arten von Quellen, die absichtlich ("Quellen") oder unbewußt-unabsichtlich ("Überreste") Zeugnis von historischen Begebenheiten ablegten. Die Denkmäler stehen für Droysen allerdings dazwischen. Man könnte aber auch auf die "Denkmalswerte" Alois Riegls verweisen, der den Alterswert, den historischen Wert und den gewollten Erinnerungswert unterscheidet.

Weiter wurde die anthropologische Dimension der Denkmäler angesprochen und darauf verwiesen, wie wichtig der anthropologische Aspekt für die Frage sei, ob der Mensch Denkmäler brauche. Insofern wurde auch das von Jan Assmann so bezeichnete "kulturelle Gedächtnis" wieder aufgegriffen, da es nach seiner Definition ja "identitätskonkret" ist. In diesem Zusammenhang wurde auch nach der Bedeutung der Denkmäler in anderen Kulturen gefragt. Es sei angesichts der Veränderungen, die sich in der Wertschätzung von Denkmälern ergeben, außerdem zu fragen, ob Lübke mit seiner These von dem sich beschleunigenden historischen Wandel nicht doch recht habe. Hätten Denkmäler vielleicht die Funktion eines Reservates?

Weiter wurde noch gefragt, wann ein Denkmal überflüssig werde und abgerissen werden könne. Ein Denkmal, das nicht mehr provoziere, sei wohl überflüssig. Es wurde darauf verwiesen, daß der Aspekt der Provokation für die politische Didaktik eine wichtige Rolle spiele. Allerdings müsse zwischen Provokation und Ärgernis unterschieden werden. Schließlich wurde der Aspekt der Achtung eingebracht. Denkmäler seien schließlich Ausdruck dessen, was Menschen vor unserer Gegenwart für wert gehalten hätten.

Es war schade, daß die Vorträge, die trotz aller anschaulichen und praktischen Bezüge eher theoretisch ausgerichtet waren, weder aufeinander abgestimmt waren noch am Anfang der Tagung standen. Es wäre sinnvoll gewesen, damit einen systematischen Zugriff zu gewinnen und die einzelnen Beispiele und Fälle immer auch im Hinblick darauf zu diskutieren und einzuordnen.

Elisabeth Erdmann

Erlangen-Nürnberg

DER PROVOKATORISCHE ASPEKT VON DENKMÄLERN

Beobachtungen und Bemerkungen zu den "18. Internationalen Lehrplan- und Lehrmittelgesprächen" am Ritten bei Bozen vom 25. - 27. April 1996

Denkmäler dienen der *Identifikation* einer (meist) herrschenden Gruppe und stellen allein dadurch eine *Provokation* für andere dar. Daher sind Identifikation und Provokation komplementär, und dies konnte besonders sinnfälligerweise am Beispiel des dem Tagungsort nahegelegenen "Siegesdenkmals" in Bozen gezeigt werden. Selbst die Zeitplanung der Tagung kam dem entgegen. Der 25. April ist italienischer Staatsfeiertag und soll an die "Befreiung vom Faschismus" erinnern. In diesem Jahr erhoben die Südtiroler Schützen zum wiederholten Mal die Forderung nach Beseitigung dieses vom Faschismus errichteten Denkmals und verstärkten dieses Ansinnen durch einen Aufmarsch durch Bozen. Für Angehörige der italienischsprachigen Bozener Bevölkerung und für Anhänger der aus der neofaschistischen MSI hervorgegangenen "Alleanza Nazionale" stellt das "Siegesdenkmal", das auf dem Fundament eines geplanten Kaiserschützensdenkmals errichtet wurde, den Versammlungsort für politische Manifestationen dar. Bei einer dem Tagungsthema gewidmeten Exkursion wurde darauf hingewiesen, welche Bedeutung das "Siegesdenkmal" für die italienischen Zuwanderer hatte. Die in die neu errichtete Industriezone zugewanderten Arbeiter vertraten oft sozialistische und kommunistische Positionen, doch wurden sie in der ihnen feindlich gesinnten Umwelt bald zu überzeugten Faschisten, die im "Siegesdenkmal" ihr *Identifikationsobjekt* sahen.

Denkmäler besetzen immer einen öffentlichen Raum, und Peter Fulterer verwendete daher den Begriff "Revierbesetzung". Es sind die Ausgrenzung und der Ausschluß von anderen, die damit *auch* beabsichtigt werden. Ein solcher Ausschluß war den Opfern und Widerstandskämpfern in Vorarlberg beschieden, wie Werner Bundschuh in seinem Referat aufzeigte. Die öffentliche Kundmachung von Namen wirkt auf jene, die auf der Seite des herrschenden Nationalsozialismus standen, provozierend. Der offiziell abgesegnete Gedenktext ist meist so allgemein und unverbindlich, damit er nicht provoziert, aber gerade dadurch wird er jenen nicht gerecht, an die erinnert werden soll.

Als eine besondere Provokation für einige Teilnehmer sollte sich die vor einem kleinen Kreis gebotene Präsentation von Elmar Heinz über Südtiroler Kriegerdenkmäler erweisen. Der Referent hatte die meisten Kriegerdenkmäler in Südtirol dokumentiert und eine als Buch erschienene Diplomarbeit zu dieser Thematik verfaßt. Kriegerdenkmäler sind eine in Deutschland, Österreich und Südtirol verbreitete Form des Totengedenkens. Der Ort der Aufstellung, der Text und die bildnerische Gestaltung sind politisch relevant. Diese Denkmäler dienen meist dazu, dem Soldatentod nachträglich einen Sinn zu verleihen, wobei die Verteidigung der Heimat einen prominenten Platz einnimmt. Die spezielle Situation Südtirols mit der "Option" - die Entscheidung für oder gegen die Auswanderung unter dem Druck der NS-Regierung - verleiht dieser Absicht eine besondere Ambivalenz. Besonders Weltkriegsteilnehmer empfanden die implizite Kritik an dieser Sinnstiftung als Provokation. An diesem Beispiel wird offenkundig, daß das Generationenproblem auch im Kreis der Geschichtsdidaktiker durchaus virulent ist. Als der Referent den publizierten Angriff des Südtiroler Kriegersopferverbandes mit haltlosen Unterstellungen vorlas, wurde den Anwesenden die Brisanz dieser öffentlichen Diskussion bewußt. Eine solche Arbeit, gleichgültig mit welcher Absicht und Tendenz verfaßt, stellt offenbar eine massive Provokation dar. Langfristig wird aber dadurch ein Bewußtseinsprozeß in Gang gesetzt, der wenigstens die darin enthaltene Problematik thematisiert. So ist die Desertion immer noch ein Tabuthema, und es ist das Verdienst von Südtiroler Kollegen, daß sie sich dieses Themas in einer Publikation angenommen haben.

In dem Referat von Elisabeth Buxbaum über das sog. "Hrdlicka-Denkmal" wurde am direktesten das "Denkmal als Provokation" thematisiert. Dieses als "Mahnmal gegen Krieg und

Faschismus" konzipierte Werk des Künstlers stellt auf verschiedenen Ebenen eine Provokation dar. Dabei ist der spezielle österreichische Hintergrund zu bedenken. Die offizielle Staatsdoktrin ging von der "Opferrolle" Österreichs im Jahre 1938 aus, und noch bei der Unterzeichnung des Staatsvertrages im Jahre 1955 konnte der österreichische Außenminister Leopold Figl aufgrund seines Opferstatus als ehemaliger KZ-Häftling erwirken, daß der im Staatsvertrag enthaltene Hinweis auf die Mitschuld der Österreicher entfernt werden konnte. Diese "Freisprechung" von Schuld wirkte sich aber für die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit hinderlich aus. Die Beteiligung und Mitwirkung von Österreichern an der nationalsozialistischen Gewaltpolitik wurde erst mit zeitlicher Verzögerung in Österreich wissenschaftlich bearbeitet, und die bequeme Ausrede, daß es die "Deutschen" gewesen seien, die dafür verantwortlich zu machen seien, hielt sich hartnäckig. Erst die Bundespräsidentenwahl 1986 brachte dieses (Lügen-) Gebäude zum Einsturz. Es war eine relativ harmlose und weit verbreitete Rechtfertigung über Waldheims Tätigkeit in der deutschen Wehrmacht, die er als "Pflichterfüllung" bezeichnete, die eine internationale und darauffolgend eine innerösterreichische Diskussion auslöste. Der Repräsentant des World Jewish Congress, Singer, hatte bei einer Ausstellung in Wien seinen Vater bei einer "Reibepartie" - Juden wurden gezwungen, oft mit einer Zahnbürste, Parolen für Schuschnigg zu entfernen - erkannt. E. Buxbaum zitiert aus der Rede von Erika Weinzierl anlässlich der Eröffnung des Mahnmals folgende ergreifende Episode.

"Auch der damalige Oberrabbiner Dr. Taglicht war gezwungen worden, im Gebetsmantel die Straße zu waschen, er hat aber dabei gesagt, wessen Menschenwürde verlorengegangen war, jene der höhrenden Peiniger und Gaffer. Als er den Kopf hob und sagte: "Lacht nicht, ich wasche Gottes Erde", verstummten auch sie."

Die etwa 200 000 jüdischen Bewohner Wiens wurden vertrieben oder in die Vernichtungslager verschleppt. Diese Tatsache wurde weitgehend aus dem Geschichtsbewußtsein der österreichischen Bevölkerung verdrängt, und daher ist die Figur des in Bronze gegossenen "straßenwaschenden Juden" von Hrdlicka eine ständige Mahnung und Erinnerung an diese Schmach. Die eigenartige Reaktion vieler Wiener haben Carl Merz und Helmut Qualtinger in ihrem "Herrn Karl" festgehalten.

"I maan, schau S', was ma uns da nachher vorg'worfen hat - des war ja alles ganz anders ... da war a Jud im Gemeindebau, a gewisser Tennenbaum ... sonst a netter Mensch ... da ham's so Sachen gegen die Nazi g'schrieben g'habt auf de Trottoir ... auf die Gehsteige ... und der Tennenbaum hat des aufwischen müassn .. net er allan ... de andern Juden eh aa ... hab i ihm hing'führt, daß ers aufwischt ... und der Hausmasta hat zuag'schaut und hat g'lacht ... er war immer bei aner Hetz dabei ...Nachn Kriag is er z'ruckkumma, der Tennenbaum. Is eahm eh nix passiert...Hab i ihm auf der Straßen troffen. I grüaß eahm freundlich: "Habedieehre, Herr Tennenbaum!" Der hat mi net ang'schaut. I grüaß ihn no amal. "-dieehre, Herr Tennenbaum..." er schaut mi wieder net an. Hab i ma denkt ...na bitte, jetzt is er bees ...Dabei -irgendwer hätt's ja wegwischen müaßn ... i maan, der Hausmasta war ja ka Nazi. Er hats nur net selber wegwischen wolln." (Carl Merz, Helmut Qualtinger, Herr Karl, Programmbuch 5 des Burgtheaters, Wien 1986, S. 19 ff.)

Obwohl es den Anschein hatte, als wären nur der Standort und der Künstler kontroversiell, war doch die durch das Mahnmal wachgehaltene Erinnerung der Stein des Anstoßes. Medial machte sich die weltweit im Verhältnis zur Bevölkerung auflagenstärkste Zeitung, die "Kronen-Zeitung", zum Anwalt der Denkmal-Gegner. Vordergründig wurde auch immer die Person des Künstler kritisiert. Alfred Hrdlicka gehörte bis 1956 der KPÖ an, die er aber aus Protest über den sowjetischen Einmarsch in Ungarn verließ. Er machte aus seiner kommunistischen Weltanschauung kein Hehl und wurde dafür von der "Krone" als "Alt-Stalinist" tituliert. Besonderes Aufsehen erregte das von ihm gefertigte "Holzpfert", das er in Anspielung an Waldheims verschwiegener oder verdrängter Mitgliedschaft bei der "Reiter-SA" hergestellt hatte. Während des Präsidentschaftwahlkampfes 1986 und in der ersten Zeit von Waldheims Präsidentschaft wurde das Holzpfert bei Waldheim-Auftritten immer präsentiert, was ihm die erbitterte Gegnerschaft von ÖVP und FPÖ einbrachte. Zuletzt stellte dann der Standort für das "Mahnmal gegen Krieg und Faschismus" den Hauptstreitpunkt der öffentlichen Diskussion dar. Als die Denkmalgegner den festen Willen der sozialdemokratisch dominierten Wiener Stadtverwaltung erkannten, wollten sie zumindest einen weniger prominenten Platz für das offensichtlich nicht zu verhindernde Denkmal durchsetzen. Daher

wurde der Morzinplatz vorgeschlagen, wo sich das GESTAPO-Hauptquartier befand. Dort gab es zwar schon ein Denkmal und der Platz wurde von einer daran vorbeigehenden Hauptverkehrsstraße stark beeinträchtigt. Daher lehnte der Künstler diesen Standort ab. Die Finanzierung des Denkmals, ein Streitpunkt besonderer Art in der Schweiz, wie wir aus dem Referat von Peter Ziegler erfahren konnten, ging mit absoluter Mehrheit der Sozialdemokraten im Wiener Gemeinderat über die politische Bühne.

Wie bei vielen anderen Provokationen scheinen sich inzwischen die Wellen geglättet zu haben, und heute stellt das "Mahnmal" einen integrierenden Bestandteil eines Wien-Besuchsprogrammes dar. Auch die Wiener Bevölkerung, die zwar nicht etwa in einer Volksbefragung dazu Stellung nehmen konnte, scheint das Denkmal "angenommen" zu haben. Wie brisant diese Thematik im eigentlichen Wortsinn bleibt, zeigt das Briefbombenattentat auf Helmut Zilk, der als konsequenter und durchschlagkräftiger Befürworter des Denkmals in der Öffentlichkeit aufgetreten war und dessen Hand bei diesem Anschlag verstümmelt wurde. Gewalttätige Provokationen dieser Art zeigen die Gefährlichkeit bestimmter Gruppen. Zuletzt wies E. Buxbaum auf ein geplantes Holocaust-Denkmal auf dem Wiener Judenplatz hin, gegen das vor allem die FPÖ unter Jörg Haider mobilmacht.

Heinz Strotzka, Salzburg

„Denkmäler: Identifikation oder Provokation?“

Ein Bericht zu den schulpraktischen Aspekten der Tagung

Denkmäler eignen sich als Gegenstände für den Geschichtsunterricht, weil sie anschaulich für die Schüler sind, weil sie konkrete Zeugnisse der Vergangenheit darstellen, weil sie zeigen, wie Leute zu einer bestimmten Zeit gedacht, wie sie etwas gesehen haben.

Denkmäler eignen sich nicht für den Geschichtsunterricht, weil sie Personen oder Ereignisse interpretieren, verfälschen, mißbrauchen und selbst oft auch mißbraucht werden, weil sie eine bestimmte Sichtweise festschreiben, weil sie jungen Leuten nichts mehr sagen, weil sie ihnen überflüssig erscheinen.

Diese verkürzt wiedergegebenen Ansichten zeigen zwei entgegengesetzte Standpunkte. Beispiele und Vorschläge gab es zwar nur für den Einsatz im Unterricht, aber die zweite Meinung macht deutlich, wie notwendig und fruchtbar es für didaktische Planung und Vorbereitung ist, auch vom verneinenden Ansatz auszugehen und einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen: Was sind Denkmäler? Wie könnte ein jugendlicher Zugang zu ihnen finden? Welchen Sinn besitzen Denkmäler heute? Was könnte oder sogar müßte Geschichtsunterricht im Umgang mit Denkmälern leisten?

Hierzu einige Überlegungen, welche die Beiträge der Tagung zusammenfassen:

- Der Begriff Denkmal ist zu erweitern. Denkmäler bestehen nicht nur aus Statuen oder Figurengruppen verdienter Persönlichkeiten oder aus Tafeln mit Inschriften, die meist an Kriege, Katastrophen oder einmalige Ereignisse erinnern, sondern jeder Mensch kann auch persönliche Denkmäler besitzen. Dies sind Gegenstände, Orte u.ä., welche für jemanden wichtige Geschehnisse, vielleicht auch Wendepunkte in seinem Leben festhalten, an die er sich unbedingt erinnern möchte oder die ihn an etwas mahnen. Herr Nay zeigte dies an einem sehr einfachen Beispiel. Rang und Aussage eines Denkmals können auch Gebäude, Straßenzüge, Namen von Plätzen, Teile von Landschaften, die Entwicklung eines Ortes besitzen.
- Dem erweiterten Begriff entspricht ein erweiterter Zugang zu Denkmälern, der sich nicht auf den Unterricht beschränken muß. Denkmäler wurden zu bestimmten Zeiten in Auftrag gegeben, von bestimmten Personen geplant und gebaut. Sie bestehen z.B. nicht nur aus der Figur an sich, sondern aus dem Sockel, aus einem bestimmten Material, tragen eine gewisse Kleidung, stehen etwa auf einem Platz, der sich im Laufe der Zeit natürlich verändert hat. Von diesen verschiedenen Elementen her eröffnen sich neue Zugänge. Kunstgeschichte, Kunsthandwerk, Mode, Städtebau u.a., die man in diesem Fall zu den Hilfswissenschaften zählen könnte, bieten zusätzliches methodisches Rüstzeug für umfassenderes Verständnis und ebensolche Interpretation eines Denkmals.
- Von daher stellt sich die Frage nach dem Sinn von Denkmälern anders als vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung. Fortschreitende Veränderungen wecke - so Lübke - in Menschen das Bedürfnis nach Denkmälern, um nicht zu vergessen. Aber nicht alles „Alte“ ist einfachhin Denkmal, sondern es besitzt einen gewollten Erinnerungswert für einen einzelnen oder eine Gruppe.
- Geschichtsunterricht müßte also in bezug auf Denkmäler zwei Ziele anstreben. Denkmäler sind ein Teil des kulturellen Gedächtnisses, das Unterricht auch zu vermitteln hat. Im Unterricht können Schüler zur Achtung dessen hingeführt werden, was frühere Generationen dachten, wie sie etwas sahen und wie sich beides in Denkmälern äußert. An den Unterschieden zur heutigen Einschätzung und Wirkung können Schüler einen Teil der Veränderungen ermessen, die sich im Laufe der Zeit ergaben.

Zum Einsatz im Unterricht brachten mehrere Referenten verschiedene Beispiele und Anregungen. Teilnehmer stellten in Arbeitsgruppen weitere Vorschläge zusammen. Im folgenden werden sie vorgestellt und zusammengefaßt.

Herr Filser wagte mit einer Grundschulklasse den Versuch, das Thema „Opfer des Bombenkrieges in Haunstetten 1944/45“ zu bearbeiten. Im Rahmen eines Lehrausgangs auf den Friedhof notierten die Kinder in Gruppen den Text auf den Tafeln (Name, Geburts- und Todestag). Noch an Ort und Stelle tauschten sie ihre Beobachtungen aus: Bestimmte (Todes)Tage tauchten häufig auf, zahlreiche Tote waren Kinder, häufig auch in ihrem Alter. Hier äußerten viele persönliche Anteilnahme und Betroffenheit. Anschließend besichtigte die Klasse noch das Denkmal, ein eisernes Kreuz, für die Opfer. Der zweite Schritt bestand in der Auswertung des Materials. Die Kinder lasen sich gegenseitig die Texte vor, errechneten das Alter und den Anteil der Kinder an den Toten und stellten häufig genannte Namen (am meisten betroffene Familien) zusammen. Mit Hilfe schriftlicher und bildlicher Quellen rekonstruierten die Schüler die historischen Ereignisse (Bombenangriffe) und den historischen Hintergrund (zweiter Weltkrieg). Gleichzeitig klärten sie wichtige Begriffe. Persönliche Gegenstände (z.B. Fotos, Sterbebilder, Besitz aus dem Nachlaß) und Quellen aus der Ortsgeschichte verlebendigten Einzelschicksale. Stadtpläne von früher und heute, Fotos von Gebäuden oder Straßen vor und nach Bombenangriffen und heute vergegenwärtigten Eingriffe und Veränderungen im Ortsbild. Damit wurden persönliche Denkmäler und solche im erweiteren Sinn in den Unterricht einbezogen. Erzählungen einer Zeitzeugin ergänzten und bereicherten das Bild, das sich die Schüler über die Kriegsjahre gemacht hatten und vermittelten ihnen einen Zugang über die individuelle Perspektive. Sie erlaubten ihnen auch, Fragen zu stellen und persönliche Eindrücke oder Gefühle zu äußern. Als Zusammenfassung und Ergebnissicherung formulierten die Schüler einen Merktex und gestalteten ein Gedenkblatt.

Trotz der anfänglich großen Skepsis der Klassenlehrerin verlief die Unterrichtseinheit erfolgreich. Der Schwerpunkt lag inhaltlich wie methodisch auf dem Einholen und Auswerten der verschiedener Arten von Informationen. Gefühle bewußt hervorzurufen und aufzuarbeiten, ist vor allem mit einer unbekanntem Klasse gewagt und erschien auch angesichts der knappen Zeit (vier Einheiten zu je 60 - 70Min.) nicht sinnvoll.

Ein ähnliches Projekt, allerdings mit älteren Schülern, führten die Vorarlberger Kollegen durch. Während eines Lehrausgangs wurden die Schüler zu Denkmälern für Opfer und Gegner des Nationalsozialismus geführt. Sie lasen die Inschriften, notierten sich Namen und Aussagen. Ergänzend dazu sammelten sie Zeitungsberichte über die Errichtung, die viel Staub aufgewirbelt hatte und werteten diese aus. Damit und durch die Kenntnis der historischen Ereignisse gelang ihnen die Rekonstruktion der Vorgeschichte. Befragungen von Passanten und gezielt ausgewählten Personen zeigten ihnen unmittelbar Zustimmung, Ablehnung und machten sie mit Polemiken rund um die Errichtung der Denkmäler vertraut. Dies gewährte ihnen Einblick in die Art, wie Menschen mit Geschichte umgehen oder was etwa das Aufdecken verdrängter Vergangenheit bewirken kann. Insgesamt stellte die Unterrichtseinheit einen wichtigen Denkanstoß für die Jugendlichen dar, ihren eigenen Zugang zur Geschichte und ihren Umgang mit der Vergangenheit, auch ihrer persönlichen, zu überdenken.

Die Beispiele zeigen, wie bedeutsam Lehrausgänge als methodischer Zugang zu dem Themenbereich sein können. Die Auseinandersetzung mit dem Denkmal vor Ort kann Einstieg und auslösender Faktor für unmittelbar erlebte Wirkung oder Ablehnung sein. Das

Denkmal als konkreter Gegenstand regt dazu an, genau hinzuschauen, zu beobachten, das äußerlich Sichtbare zu beschreiben.

Lehrausgänge und Untersuchungen eines Denkmals vor Ort beanspruchen Zeit. Deshalb eignet sich projektorientiertes Arbeiten oder die Projektmethode besonders gut. Sobald ein Denkmal einmal exemplarisch unter Einbeziehung seines Umfeldes untersucht worden ist, mit anderen Worten, wenn die Schüler die Methode beherrschen, kann man auch auf den Lehrausgang verzichten. Dies spart Zeit und ermöglicht es, unabhängig vom jeweiligen Ort, einfach mit guten Bildern zu arbeiten.

Die Teilnehmer der Tagung stellten selbst bei der Besichtigungsrunde durch Bozen fest, wie zeitaufwendig ein Lehrausgang sein kann und was er an Planung und Organisation erfordert.

Denkmäler stehen nicht für sich, sondern in einem konkreten Umfeld, in welches sie bewußt hineingestellt wurden. Eine Analyse der Gesamtheit des Denkmals, sowohl in seinen einzelnen Elementen wie seiner Umgebung, führt zu Informationen und Einblicken in die Entstehungszeit.

Frau Erdmann legte dies exemplarisch am Vercingetorix-Denkmal dar, welches auf Initiative Kaiser Napoleons III. errichtet worden war. Denkmal und Ort (ein Hügel) möchten als Gesamterscheinung etwas Bestimmtes vermitteln. Eine nähere Untersuchung könnte (älteren) Schülern interessante Aufschlüsse darüber vermitteln. Dazu gehört das Studium der Inschrift, der Haltung, des Gesichtsausdrucks Vercingetorix', seine Bekleidung und Bewaffnung. Das Ergebnis, daß nämlich die einzelnen Teile der Kleidung und der Bewaffnung aus unterschiedlichen historischen Zeitabschnitten stammen, zeigt deutlich: Die eigentliche Aussage des Denkmals bestand zum Zeitpunkt der Entstehung nicht in der genauen historischen Rekonstruktion, sondern Vercingetorix sollte das verkörpern, was man in ihm sehen wollte und was „die Franzosen“ damals nach Meinung maßgeblicher Politiker brauchten. Um dieses Ergebnis noch besser zu untermauern, können zeitgenössische Quellen herangezogen werden, die auch über die Wirkung des Denkmals auf die Beschauer informieren. Vergleiche, wie das Denkmal heute auf den Betrachter wirkt, warum und wodurch es wirkt, vermitteln den Schülern Aufschlüsse über unterschiedliche Interpretationen, Sinn und Wirkungsgeschichte.

Da Denkmäler nicht von selbst sprechen, ist immer Untersuchung und Interpretation notwendig. Frau Erdmann schlug daher ein mehrstufiges Schema vor:

- Schüler fragen zunächst nach der faktischen Bedeutung und versuchen, den emotionalen Gehalt zu beschreiben.
- Diesen ersten Befund untermauern die Schüler durch eine genaue ikonographische Untersuchung. Dazu ziehen sie anschließend noch Quellen heran, welche die Ergebnisse ergänzen und vertiefen können.
- Die ikonologische Interpretation erweitert Sicht und bisherige Erkenntnisse. Sie informiert über das geistige, kulturelle und ideengeschichtliche Umfeld, welches die „Aura“ eines Denkmals ausmacht.
- Zeitzeugen damals (Quellen, besonders Medienberichte) und heute (Interviews und Berichte) können zur Wirkungsgeschichte befragt werden. Wenn die Schüler diese Ergebnisse mit ihren eigenen Beschreibungen des emotionalen Gehalts vergleichen, schließt sich der Kreis wieder, allerdings auf einer höheren Ebene.

Frau Erdmann nannte noch weitere Beispiele für Unterrichtsthemen:

- Straßennamen können untersucht, ihre Benennung und ev. Umbenennung hinterfragt werden. Die Erkundungen beziehen sich auf die Person des Namensgebers, auf sein Leben oder besondere Verdienste. Sie forschen nach den Umständen der Benennung, z.B. wer

diese vorschlug, aus welchem Grund, mit welcher offiziellen Begründung - was nicht immer dasselbe ist. Wenn Schüler durch einen Zeitungsartikel, einen Leserbrief oder eine Anfrage mit den Ergebnissen ihrer Untersuchung an die Öffentlichkeit treten, kann dies ein Problembewußtsein schaffen und den Schülern die Aktualität solcher Denkmäler vor Augen führen.

- Eine andere Möglichkeit bestünde darin, die öffentliche Diskussion um Denkmäler im Unterricht aufzugreifen. Medienberichte und Befragungen bieten genügend Arbeitsmaterial für Untersuchungen und Projekte. Aufschlußreich für Schüler könnte sein, wenn sie zum Abschluß einen Frageraster zu Konfliktfeldern rund um Denkmäler und deren Errichtung erstellen.
- Denkmäler lassen sich nach Gruppen ordnen, innerhalb derer es wiederum verschiedene Typen gibt. Ein naheliegendes Beispiel stellen Kriegsdenkmäler dar. Schüler schärfen ihre Beobachtung und ihre Fähigkeit zu präzisen Formulierungen, wenn sie Merkmale einzelner Typen beschreiben und überlegen, warum bestimmte Darstellungsweisen immer wieder gewählt wurden. Solche Fragestellungen lassen sich im übrigen im fächerübergreifenden Unterricht, etwa mit Kunstgeschichte, gut bearbeiten.

Anstelle einer Besichtigung eines Denkmals mit nachfolgender genauer Analyse kann als Unterrichtseinstieg auch die Provokation gewählt werden, welche ein Denkmal auf manche ausübt. Aktuelle Beispiele sind etwa das geplante Denkmal auf dem Schlachtfeld in Stalingrad und das Hrdlicka-Denkmal in Wien. Der methodische Ansatz der Provokation eröffnet die Chance, altes Denken aufzubrechen, Platz für neues, ungewohntes zu schaffen. Wie fruchtbar sich dies auswirken kann, sah man an einem Referenten, der Anstoß an manchen Kriegerdenkmälern und besonders an der Art einiger Feiern genommen hatte, was ihn dazu veranlaßte, eine umfangreiche Arbeit über Kriegerdenkmäler, ihre Typen, künstlerische Gestaltung und unterschiedliche Interpretation, die sie erfahren, zu verfassen. Die Erfahrung der Tagungsteilnehmer lief allerdings darauf hinaus, daß Provokation als Methode im Unterricht nur einmal erfolgreich sei.

Eine andere Methode führte hingegen Herr Nay vor, der mit einer im beschränkten Rahmen inszenierten Denkmalsenthüllung unterschiedlich starke und verschiedenegeartete Reaktionen bei den Tagungsteilnehmern hervorrief. Ein solcher Einstieg scheint denkbar geeignet zu sein, mit Schülern über beabsichtigte und unbeabsichtigte Wirkung, über Emotionen ins Gespräch zu kommen, die sich an Denkmälern entzünden und sicherlich durch Feiern noch verstärkt werden (sollen).

Die Arbeitsgruppen entwarfen zu drei Themenbereichen rund um das Denkmal im Unterricht eine Grobplanung und brachten verschiedene Ideen ein:

1. „Feiern an Denkmälern“: Eine Arbeitsgruppe führte den Ansatz Herrn Nays weiter aus. Die Wirkung, welche Zeremonien wie etwa eine Denkmalsenthüllung hervorrufen, kann durch die Untersuchung verschiedener Symbole an Denkmälern, die Analyse der Choreographie und Inszenierung bei Denkmalsfeiern, noch klarer beschrieben werden. Dieser emotionale Zugang bedarf sicherlich einer Ergänzung, indem Schüler anschließend Quellen auswerten. Sie geben Aufschluß darüber, wer für die Errichtung eines Denkmals eintrat, welche Interessen dahinterstanden, welche Botschaft oder Wirkung beabsichtigt war. Weiteres Arbeitsmaterial informiert darüber, ob und wie diese Botschaft ankam. Besonders bildliche Quellen zeigen, wie, mit welchen Mitteln Feiern inszeniert werden. Augenzeugen- und Zeitungsberichte klären Fragen, warum Feiern in bestimmter Weise ablaufen, wer ein Interesse an der Wiederholung solcher Feiern besitzt. Damit ist gleichzeitig der dritte

Schritt der Themeneinheit benannt, nämlich die Untersuchung des politischen, sozialen und kulturellen Umfeldes der Entstehungszeit. Auf diese Weise können Schüler die Atmosphäre besser verstehen, in welcher die Idee zu einem Denkmal entstand. Erst aus diesem Verständnis heraus sollten sie urteilen, statt ein Denkmal bereits vor den Analysen zu beurteilen.

2. „Fotodokumentation von Denkmälern“: Günstig wäre es, wenn sich die Schüler im Rahmen der Koordination zwischen den Fächern die notwendigen technischen Vorkenntnisse in Technischer Erziehung (Werken) und Kunsterziehung aneignen könnten. Entweder auf Lehrausgängen oder während eigenständiger Erkundungen fotografieren die Schüler Denkmäler- auch im weiteren Sinn. Eine andere Möglichkeit, nämlich sie zu zeichnen, zumindest wichtige Details, beansprucht mehr Zeit, führt aber andererseits zu noch genauerem Hinschauen und Beobachten. Im Unterricht wählt jeder Schüler zwei bis drei bezeichnende Bilder aus und begründet seine Wahl. Anschließend werden die Bilder gemeinsam besprochen. Dann erhalten die Schüler konkrete Aufträge, wie z.B. die Fotos und Zeichnungen ein und desselben Denkmals aus den je verschiedenen Perspektiven zu interpretieren, in denen die Schüler sie sahen oder in der Gruppe zu einem Denkmal Eindrücke und Erklärungen zu formulieren. Den Abschluß der Unterrichtseinheit bildet eine Ausstellung der Schülerfotos. Sie könnte unter drei Fragen stehen: Was sagt das Denkmal aus? Wie ist diese Aussage gemeint (allgemein)? Was sagt das Denkmal, das ein bestimmter Schüler fotografiert oder gezeichnet hat, ihm persönlich? Fragen an erwachsene Ausstellungsbesucher nach ihren Eindrücken und Meinungen ergänzen die Schüleraussagen.
3. „Fragen an Denkmäler, Befragung zu Denkmälern“: Die Gruppe schlug vor, zuerst Schüler nach ihren Vorkenntnissen zu einem bestimmten Denkmal zu befragen. Ausgehend davon besichtigen die Schüler das Denkmal oder betrachten eine Abbildung und klären weitere Fragen z. B. nach der dargestellten Person, ihren Handlungen, ihren Motiven. Im nächsten Schritt informieren sich die Schüler durch verschiedene Quellen über die Umstände der Errichtung des Denkmals, wie Zeit, Planer, Auftraggeber, Befürworter, Gegner. Sie erfahren, wie die verschiedenen Meinungen über das Denkmal lauteten und können ev. auch die Identifikation der Befürworter nachvollziehen. Interviews mit Passanten, Urteile der Leute von heute können den früheren Positionen und Meinungen gegenübergestellt werden. Ein Denkmalführer, den die Schüler zum Schluß verfassen, bietet ihnen die Möglichkeit, Informationen zum Denkmal ansprechend wiederzugeben, andererseits die unterschiedlichen (oder gleichen) Standpunkte und Interpretationen zum Denkmal zu reflektieren und einzuordnen.

Insgesamt zeigen die vorgestellten Beispiele und Vorschläge für die Bearbeitung des Themas im Unterricht auf, welche Aspekte wichtig sind. Schüler müßten durch ihre Beschäftigung mit Denkmälern erfahren, daß

- ein Denkmal zunächst in seiner Gegenständlichkeit zu sehen ist. Mögliche Leitfragen lauten: Welche Ausmaße besitzt es? Wer oder was ist dargestellt? Wie könnte man dies in seinen einzelnen Elementen und Bestandteilen genau beschreiben? Sind Inschriften vorhanden? Wenn ja, wie lautet der Text und was bedeutet er? Gibt es Symbole als Bestandteile des Denkmals und was bedeuten sie? Hier sind methodische Fähigkeiten und Fertigkeiten zu üben, besonders das genaue Beobachten und präzise Beschreiben.
- jedes Denkmal ein konkretes Umfeld besitzt. Mögliche Leitfragen lauten: Wo befindet sich das Denkmal (Straße, Platz, Landschaft, Ortsteil usw.)? Wie ist seine genaue Lage (mitten auf dem Platz, am Rand, an einer Mauer, innerhalb eines Gebäudes, in einem Park, in einer

Gedenkstätte, auffällig, versteckt usf.)? Was sagt dieser Standort über seine mögliche Bedeutung aus? Befand es sich immer dort oder wurde es verlegt, umbenannt o.ä.? Wann geschah dies und warum, auf wessen Initiative? Hat sich der Standort oder das Aussehen durch die Entwicklung verändert? Zu Aussage und Wirkung eines Denkmals gehört sein Kontext untrennbar dazu. Auch bei diesen Leitfragen geht es immer noch um Untersuchungen des Denkmals an sich und erst in zweiter Linie um Quellenanalyse.

- jedes Denkmal in einem bestimmten geistigen, d.h. politischen, sozialen, historischen Umfeld entstanden ist. Mögliche Leitfragen lauten: Wann ist es geplant und ausgeführt worden? Wer ergriff die Initiative? Welche Interessen standen dahinter? Wer führte das Denkmal aus (Künstler, Material, Stil)? Welche Aussage oder Bedeutung war beabsichtigt? Wie sah das Echo auf die Errichtung aus? Wie verlief die Einweihungsfeier? Welche wichtigen Aussagen enthalten die Reden? Gab es weitere Feiern? Solche und ähnliche Fragen lassen sich am besten durch Analyse verschiedener Quellen in fächerübergreifender Zusammenarbeit beantworten.

- Denkmäler Zeichen der Erinnerung früherer Generationen sind. Mögliche Leitfragen lauten: Welche Ausdrucksformen der Erinnerung wählten frühere Generationen, aus welchem Grund? Woran wollten sie sich erinnern? Woran vergaßen sie sich zu erinnern oder wollten nicht erinnert werden? Weshalb? Finden wir heute dieselben Ereignisse, Personen als erinnerungswürdig oder nicht? Wie begründen wir dies? Was wollen wir aus unserer Erinnerung löschen? Sind die Zeichen der Erinnerung bewußt gesetzt (Denkmal im engeren Sinn) oder sind sie erst später, vielleicht in unseren Augen, zu solchen geworden? Vergleiche zwischen der Art früheren und heutigen Erinnerns führen zu einer offeneren und objektiveren Art des Bewertens und Urteilens.

- unser Umgang mit früheren Erinnerungen bewußt gemacht und hinterfragt werden müßte. Hier wäre kritische Aneignung im Sinne des Nach-Denkens wichtig über Zeichen, welche uns heute vielleicht nicht mehr unmittelbar berühren, aber die Beispiele für die Denk- und Asdruckweise früherer Generationen verkörpern.

Solche und ähnliche Fragen ließen sich zu einem Katalog zusammenstellen, mit dessen Hilfe Schüler sich ziemlich eigenständig mit Denkmälern auseinandersetzen könnten, sofern sie Methoden der Quellenauswertung beherrschen.

Veronika Rieder,
Lana (Südtirol)